

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 45 (1958)
Heft: 8

Rubrik: Formgebung in der Industrie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

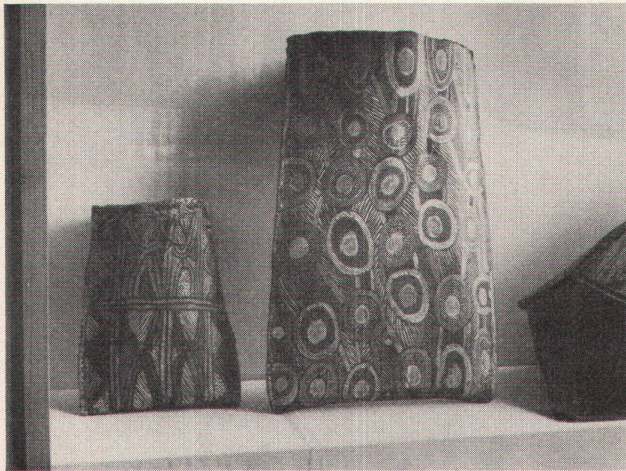
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kunst der Uraustralier, Wasserdichte Sammel-
taschen aus bemalter Baumrinde
Museum für Völkerkunde, Basel
Photo: Maria Netter, Basel

bisher nicht einwandfrei festgestellt werden» (Alfred Bühler).

Die Sammlung Karel Kupka besteht aus drei verschiedenen Gruppen. Die erste umfaßt vor allem Rindenmalereien mit abstrahierten figürlichen Motiven, in denen von Traumerlebnissen, Ahnengeistern und von menschlichen Wesen erzählt wird. Eine besondere Spezies bilden die sogenannten «Röntgenbilder», das heißt Darstellungen von Tieren und Menschen mit ihrem Knochengerüste und mit einigen der wichtigsten Eingeweide. Alle diese – übrigens grundierten – Malereien stehen im Zusammenhang mit den Felsmalereien.

Die zweite Gruppe von Malereien wurde in den nördlichen Küstenregionen und auf den benachbarten Inseln gesammelt. Die Darstellungsform ist geometrisch-symbolisch. Wenn man nicht durch die beigegebenen Kommentare erfahren würde, daß diese Zeichen Gegenstände oder Geschehnisse (vor allem mythologischer Art) zu bedeuten haben, würde man diese außerordentlich schönen Bilder für frei assoziiertes Ornamentieren halten.

Die dritte Gruppe schließlich enthält Zeugen einer Art «moderner» Kunst unter den Uraustraliern. Sie stammen aus Port Keats und gehen auf Anregung des Schriftstellers Roland Robinson zurück, der dort Mythen sammelte und die Eingeborenen veranlaßte, diese zu illustrieren. Erstaunlicherweise taten sie dies jedoch gerade mit den traditionellsten, ältesten Motiven. Unter anderem befinden sich in dieser Gruppe prachtvoll verzierte Perlmuscheln und andere ornamentierte Dinge für den kultischen und den täglichen Gebrauch.

Die letzte Ausstellungsgruppe umfaßt dann eine ebenfalls sehr interessante Anzahl von plastischen Objekten, verzierte Waffen, kleine holzgeschnitzte Plastiken usw. m. n.

Sektion Basel der GSMBA

Kunsthalle

7. Juni bis 6. Juli

Nach fünfjähriger Pause stellte die Basler Sektion der GSMBA – der Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten, wie dieser größte nationale Künstlerverband offiziell heißt – wieder in der Basler Kunsthalle aus. Mit 54 Malern und 13 Bildhauern war die Sektion außerordentlich zahlreich vertreten. Doch war nicht allein die Zahl der ausstellenden Künstler bemerkenswert, sondern mehr noch die Tatsache, daß die Basler GSMBA, die sich noch vor kurzem in eher kämpferischer denn kollegialer Haltung von den drei anderen Basler Künstlervereinigungen – der «Gruppe 33», dem «Kreis 48» und der Basler Sektion der GSMBK (Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen) – zu unterscheiden suchte, einen ausgesprochenen Verjüngungsprozeß durchgemacht hat. Mit Freude stellte man gerade in dieser Ausstellung, die bereits unter der Leitung des neuen Sektionspräsidenten, Architekt S. Gass, abgehalten wurde, fest, daß die GSMBA – bisher Hüterin der traditionellen und vor allem figürlich-gegenständlichen Malerei – nun eine ganze Anzahl junger und begabter Maler und Bildhauer ungegenständlicher Richtung in ihre Reihen aufgenommen hat. Dazu kommt, allerdings ursprünglich weniger aus künstlerischen denn aus persönlichen Gründen, der Übertritt einiger Mitglieder der «Gruppe 33» in die Basler Sektion der GSMBA. Walter Bodmer und Theo Eble gehören zu diesen Neulingen.

Das Ergebnis dieser Blutauffrischung manifestierte sich in der Ausstellung in einer neuen (in den oberen Räumen der Kunsthalle untergebrachten) Abteilung der «Ungegenständlichen», die dank einer in dieser Abteilung besonders streng auswählenden Jury einen besonders lebendigen und frischen Eindruck hinterließ.

Angefügt wurde übrigens eine kleine Gedächtnisausstellung für den 1955 im Tessin verstorbenen Basler Maler Theo Modespacher. m. n.

Formgebung in der Industrie

Werkbund-Gedanken avant la lettre

Von keinem Zweifel berührt, tragen wir die Überlieferung in uns (und weiter), es seien die Gründer der Werkbünde, des deutschen 1907, des schweizerischen 1913, gewesen, die den von den Pionieren der Jahrhundertwende – etwa einem Van de Velde – in hartem Kampf erarbeiteten «Werkbund-Gedanken» erstmals eindeutig formuliert und postuliert hätten: nämlich die Forderung, daß die Form eines Gegenstandes der Zweckbestimmung, dem Wesen des angewandten Materials und seiner Verarbeitung entsprechen müsse. Um die Bedeutung und Neuartigkeit dieser Formulierung recht anschaulich zu machen, zeichnen wir ein Schwarzweißbild der vorausgegangenen Epoche des Historismus. In Tat und Wahrheit sind diese Forderungen bereits von den Vorgängern der Pioniere der Jahrhundertwende und des Werkbundes erhoben worden, von Menschen, die mitten drin standen in der Epoche der stilimitatorischen Greuel. Hier aus vielen anderen ein Beispiel, das den Vorteil hat, von irgendeinem längst vergessenen Zeichenlehrer zu stammen, der zudem nicht in einem europäischen Kulturzentrum, sondern in Biel gewirkt hat. Der Hinweis ist dem kleinen «Handbuch für Kunstfreunde und Künstler, Kunsthandwerker und Gewerbetreibende, Zeichenlehrer und Schüler höherer Unterrichtsanstalten» entnommen, das J. Häusermann im Verlag Orell Füssli, Zürich-Leipzig, im Jahre 1885 unter dem Titel «Anleitung zum Studium der Dekorativen Künste» erscheinen ließ. Das Bändchen ist eine der vielen populären Stilkunden, wie sie in jener Zeit üblich waren.

In einem Abschnitt über Kunst und Kunsthandwerk heißt es da auf Seite 159: «Fragen wir uns nach dem Einfluß, welchen die Kunst auf unser heutiges gewerbliches Erzeugen hat, so werden wir gleich gestehen müssen, daß wir im Vergleich zu früheren Zeiten wesentlich zurückgekommen sind.» An was er dabei denkt, spricht der Verfasser auf Seite 160 deutlich genug aus. Da heißt es: «Wir aber sind noch zu sehr von jenem Geiste beherrscht, welcher das Ornament vom Gegenstand loslöste und zur Hauptsache erhob, und die berechnete Form zu unterdrücken suchte, um umso auffallender und paradoxer auftreten zu können. Auf diesem irrationalen Wege, in Gestaltung unserer Kunsterzeugnisse, sind wir zu dem gelangt, was wir „Mode“ nennen, oder zum Gefallen an

dem, daß wir in einer Saison schön finden, was wir in der nächsten als 'altmodisch' bei Seite stellen. Der Mangel einer berechtigten Form bei vielen Artikeln unseres Kunstgewerbes läßt uns nicht mit bleibendem Wohlgefallen an dieselbe fesseln. Das Luxusbedürfnis will aber gleichwohl befriedigt sein, und, da wir von der einfachen Schönheit der natürlichen Form abgewichen sind, suchen wir den Blick durch das Ungewöhnliche anzuziehen und sagen dem Publikum, daß das die neueste Mode und deshalb schön sei.» Der Verfasser beschließt diese Feststellungen von geradezu brennender Aktualität mit der von ihm durch Kursivdruck ausgezeichneten Bemerkung: «So wird in der Sucht nach Neuem der gute Geschmack stetig verdorben und gegen den einfachen Satz der Kunst, daß die Form eines Gegenstandes seiner Bestimmung und der Natur seines Materials entsprechen muß, gesündigt.»

Um diesen Werkbund-Gedanken von 1885 recht deutlich zu machen, zitiert der Verfasser Beispiele, die ihm wohl vor Augen standen: «Der Bierhumpen wird zum Bierfaß, der Cigarrenbehälter zur Alphütte oder zum Hundehaus, auf dem Cigarrenspitz treibt eine Schweinejagd, der Zuckerlöffel erscheint als gestielte Blume, auf dem Holzlöffel prangt das Edelweiß, Gold erscheint als Leder, Holz als Metall, der Stecknadelkopf als Insekt, das Hufeisen als Schmuck; ein Tierleib wird zum Trinkgeschirr, eine Fruchtschale erscheint als zerbrechliches Blätterwerk, auf eine Blumenvase wird ein Bouquet gemalt; in Schüsseln und Tellern werden Blumen und Blüten mit Suppen und Saucen begraben. Ein Band, das binden sollte, ist mit erhabenen gemalten Blumen geschmückt. Hunderte von Gegenständen finden wir in unseren Modemagazinen zum Verkauf ausgestellt, bei welchen kein bestimmungsgemäßer Gedanke aufkommen kann und [die] gerade durch die unsinnigste Formverwechslung den Käufer anziehen sollen.»

Nach der Lektüre solcher Beschreibung, die unverändert auch auf Souvenirgeschäfte und ähnliches von heute paßte, wird man bescheiden, durch die Einsicht, daß wir der Verwirklichung der schon vor siebzig und mehr Jahren erhobenen Forderung noch nicht allzu viel näher gekommen sind.

W. R.

Österreichisches Institut für Formgebung

Im März dieses Jahres wurde in aller Stille in Wien durch den Architekten Dipl.-Ing. Dr. Karl Schwanzer, den Er-

bauer des Österreichischen Pavillons auf der Brüsseler Weltausstellung, ein Institut für Formgebung gegründet, zu dessen Proponenten hervorragende Vertreter der Wirtschaft, besonders der qualitätvollen technischen, optischen und feinmechanischen Produktion, gehören. Wenn man nun gewiß auch neugeborene Kinder nicht gleich mit allzu anspruchsvollen Wünschen oder skeptischen Repliken belasten soll, so scheinen doch einige Randbemerkungen zur Situation dieser Gründung angebracht. Ihre Fälligkeit steht außer jedem Zweifel, wobei man allerdings auch die Schwierigkeiten, die dem Erfolg eines solchen Institutes entgegenstehen, nicht unterschätzen darf. Vom Grundsätzlichen her dürfte man ihn sogar ohne weiteres mit Null ansetzen, da erstens die einschlägigen Vorstellungen von der guten Form hierzulande nicht unerheblich von dem abzuweichen pflegen, was tatsächlich unter ihr zu verstehen ist, und weil zweitens – aus den gleichen Gründen – die industrielle Produktform gegenüber der handwerklichen oder der kunstgewerblichen eher als etwas Minderes erachtet wird. Wenn man nämlich die gute Form als eine Form aus spezifischer Ästhetik betrachtet und von hier aus den Dingen die Schönheit von außen anzutragen, sie ihnen «hinzuzufügen», für richtig hält, wenn ferner eine wahrhaft sachdienliche Gestalterfüllung mit einer Degradierung des gestaltenden Individuums verwechselt wird, dann ist es noch sehr weit bis zur «Guten Form». Das erste Auftreten des neuen Institutes für Formgebung in der Öffentlichkeit anlässlich einer Hauptversammlung machte diese Zusammenhänge deutlich. Als Schrittmacher trat lediglich die durch Konkurrentenverminderung und Europamarkt-Konkurrenz veränderte Geschäftslage in Erscheinung. Die Formgebungsfrage selber aber wurde mit unterschiedener Schärfe gegen einen abzulehnenden «radikalen Modernismus» abgegrenzt und auf die völlig unverbindliche Formulierung eines «unauffälligen Hübschseins» reduziert. Unauffällig (weil selbstverständlich wirkend) – warum nicht? Aber «Hübschsein»? Kann das heute noch ein Formgebungsargument bedeuten, oder setzt nicht vielmehr die Verwendung dieses Wortes ein geradezu grundsätzliches Mißverstehen der Formgebung voraus?

Lassen wir jedoch solche Fragestellungen lieber auf sich beruhen und geben wir dem neu gegründeten Institut Zeit, sich zu bewähren. Besser jedenfalls, wenn es der Gewinnung der guten Form dient und die Resultate dann für «hübsch» erklärt, als wenn es bloß die Hervorbringung von Hübschheiten förderte und diese dann als Beispiel der gu-

ten Form verträte. In ein bis zwei Jahren wird man wohl schon Genaueres darüber wissen und sagen können.

Jörg Lampe

Landesplanung

Richtlinien der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung

Die Probleme, welche eine sinnvolle Landes- und Regionalplanung mit sich bringen, stoßen auf das Interesse einer immer breiteren Öffentlichkeit. Jedoch sind die Anhaltspunkte für generelle und allgemeingültige Regelungen bei der Planung noch sehr spärlich. Aus diesem Grund hat es die Vereinigung für Landesplanung unternommen, sorgfältig ausgearbeitete Richtlinien herauszugeben, die, periodisch erscheinend, mit der Zeit zu einer umfassenden Dokumentation über die Grundlagen der Landesplanung werden sollen. Die in einzelnen Blättern erscheinenden Richtlinien werden von verschiedenen Fachkommissionen ausgearbeitet und können in einer Sammelmappe zusammengefaßt werden.

Als erste Ausgabe dieser Art sind vor einigen Tagen die beiden Veröffentlichungen «Rechtsgrundlagen der Planung im schweizerischen Recht» und «Thesen zur Erhaltung von Kulturland» erschienen. Die vorliegenden und zukünftigen Richtlinien werden allen Mitgliedern der Vereinigung sowie den Gemeindeverwaltungen der größeren Ortschaften zugeschickt; sie können auch beim Sekretariat der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung direkt bezogen werden.

b. h.

Ernst May Präsident des Deutschen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung

Mit Prof. Dr. Ernst May hat der Verbandsrat am 28. April 1958 einen Städtebauer von internationalem Rang an die Spitze des Deutschen Verbandes gerufen. Wie kaum ein anderer ist Ernst May kraft seines beruflichen Werdegangs, dank seines leidenschaftlichen Eintretens für einen modernen Städtebau und für eine verantwortungsbewußte Wohnungsbau- und Bodenpolitik für dieses Amt berufen. Dem traditionellen Tätigkeitsbereich des Verbandes auf dem Gebiet der internationalen Zusammenarbeit ist Ernst May durch seine langjährige Tätigkeit im